

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 29 (1974)
Heft: 4

Artikel: Der Weg vom Techniker zum Bauer
Autor: Moser, Ueli
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-892881>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER WEG

vom Techniker zum Bauer

Wie kommt ein normal begabter, gut ausgebildeter Techniker, der alles hat, was heute so Brauch ist, auf die Idee, Bauer zu werden?

Das wurde ich schon oft gefragt. Es waren Fragen und Antworten auf einem langen und holprigen Weg, dem Weg von der ersten Idee bis zum festen Entschluß: Ich will Bauer werden!

Und davon möchte ich Ihnen nun berichten.

Ich bin 35 Jahre alt, seit 10 Jahren verheiratet, habe eine 7jährige und eine 5jährige Tochter. Mein Beruf ist dipl. Tiefbautechniker, oder wie es heute heißt, Ing. tech. HTL. Ich wohnte bis vor kurzem in der Stadt. Ich stamme aus einer bürgerlichen Familie. Mein Vater war dipl. Maschinentechniker. Meine Mutter wohnt in unserem Haus im Aargau. Mein Urgroßvater väterlicherseits und mein Großvater mütterlicherseits waren noch Bauern, beide im Berner Mittelland.

Bis vor kurzem arbeitete ich als Baustellenchef-Stellvertreter auf einer Autobahnbaustelle. Ein normaler Arbeitstag sah ungefähr so aus: 5.45 aufstehen, waschen, einige Turnübungen, Morgenessen, 5 Stockwerke hinunter ins Auto. Frau und Kinder schlafen noch. Arbeitsbeginn 6.45. 12.00 Mittagessen im Restaurant. Brauche ständig Medikamente, weil ich dieses Essen nicht vertrage. 13.00 Arbeitsbeginn. 18.10 Arbeitsschluß. 18.45 zu Hause. Die Familie sitzt am Tisch, bereit zum Nachtessen. Frau und Kinder möchten mit mir sprechen. Ich möchte Zeitung lesen und Nachrichten hören. Machte meist alles miteinander. 19.30 Kindern Geschichte erzählen, kurz spielen. 20.00 Kinder ins Bett. Möchte Ruhe haben, Zeitung lesen. Frau möchte tägliche Probleme mit mir besprechen. Bin müde. – Das war ein Durchschnittsaltag. Wir waren nicht unglücklich dabei. Ich hatte einen sehr guten Verdienst, und das half über vieles hinweg. Auch war die Arbeit interessant, verantwortungsvoll und abwechslungsreich. Im Terminplan war ein Tag wie der andere, ein Jahr wie das andere: viel Arbeit, wenig Familie und knapper Schlaf. Vor einigen Jahren regte sich nun in mir das erstemal die Unzufriedenheit.

Das Leben wurde zum Schema, es wurde entönig. Die Liebe zu meiner Frau verlor an Kraft. Es fehlte uns die gemeinsame Aufgabe. Es gab des öfteren wegen Kleinigkeiten Streitereien. Seit meiner frühesten Jugend war es meine Freude, bei Bauern sein zu können. Während der Schule ging ich in den Landdienst. Später benutzte ich jede Gelegenheit, Verbindung mit Bauern zu finden.

Und der dritte Anstoß kam vom Biologischen her. Von meinem Beruf her, als Tiefbautechniker, hatte ich sehr intensiv mit dem Umweltschutz, im speziellen mit dem Gewässerschutz, zu tun. Es war ein Gebiet, das mich sehr interessierte. Es wurde mir klar, daß der Umweltschutz zu einem der wichtigsten Probleme der heutigen Menschheit geworden ist. Durch Zufall sah ich einen Fernsehfilm aus Deutschland, der Landwirtschaftsprobleme von allen Ländern Europas zeigte. Als Vorbild für giftfreien Landbau zeigten sie am Schlusse der Sendung organisch-biologisch geführte Betriebe aus der Schweiz. Dr. Hans Müller erläuterte darin in kurzen Zügen die Betriebe und ihre Leistungen.

Mit dieser Fernsehsendung war in mir ein mächtiger Gedanke geboren. *Es wurde mir auf einmal klar, daß Umweltschutz, giftfreie Nahrung, Energiepolitik ein zusammenhängendes Menschheitsproblem geworden ist. Unsere ganze Lebensform entspricht nicht mehr den natürlichen Gesetzen des Lebens, ist nicht «lebensgesetzlich», ist nicht biologisch.*

Was ich nun suchte und suche, ist eine biologische, eine den natürlichen Gesetzen entsprechende Lebensform.

Ich ahnte, daß ich als Bauer die erste Frage, die der Unzufriedenheit, mit Leichtigkeit bezwingen kann. Denn als Bauer hat die ganze Familie eine gemeinsame Aufgabe. Sie ist den ganzen Tag beisammen. Die Arbeit ist nicht schwerer, sie ist anders, sie ist gesünder.

Die Freude am Bauern wuchs im gleichen Maße, wie die Unzufriedenheit kleiner wurde.

Das Interesse am Biologischen wuchs ständig, vor allem durch kleine Begebenheiten, Zeitungsartikel oder Radioberichte.

Zum Beispiel: Unser «Meersäuli» starb fast, weil die Rüebli nur gewaschen waren. Der Tierarzt sagte zu meiner Frau: «Ja, gute Frau, die Rüebli müssen geschält werden, nur heiß waschen genügt nicht.» Die Fenster können in der Stadt nicht den ganzen

Tag offen gelassen werden, weil sonst zu viele Giftgase in die Zimmer gelangen. Bei neuen Geschäftshäusern können die Fenster überhaupt nicht mehr geöffnet werden. Der Angestellte atmet nur noch filtrierte, aufgeheizte oder abgekühlte Luft.

Das Wasser in der Stadt ist aufbereitet; das heißt, es enthält chemische Stoffe, eventuell sogar Fluor, usw. Für mich war nun klar, daß das Bauer-sein für die ganze Familie ein gehaltvolleres Leben bieten werde. Dazu wird es mir ermöglichen, mich aktiv am Erarbeiten einer neuen, biologischen Lebensform zu beteiligen. Für mich war alles klar.

Aber, es gab da noch einige Probleme. Zuerst die eigene Familie. Meine Frau war skeptisch. Immer wieder brachte sie Einwände, nicht, daß sie nicht Freude am Bauern hätte, aber das Risiko war ihr zu groß. – Die Kinder waren von Anfang an begeistert. Dazu kamen noch Probleme wie: Wie gestaltet sich die Ausbildung, die Finanzierung der Ausbildung und des Lebens während der Ausbildung? Wo wohnen wir während der Ausbildung? Was geschieht nach der Ausbildung?

Mitten in diesem Fragen lernte ich Dr. Hans Müller kennen. Wir sprachen miteinander. Er versprach mir, für mich einen Ausbildungsort zu suchen.

Die Finanzierung des ganzen Planes wurde zu einer ernsthaften Frage. Da wir nicht aus begüterten Familien kommen, mußten wir hin und her rechnen, ob es mit unserem Ersparnen reichen werde, 1 bis 2 Jahre nur mit einem Lehrlingslohn zu leben. Meine nahe und entferntere Verwandtschaft war nicht bereit, mir auch nur eine Finanzierungsgarantie zu geben für den Fall, daß wir durch irgend einen Notfall in Schwierigkeiten geraten sollten. Nur meine Schwiegereltern unterstützten uns. Die entscheidende Hilfe kam von außen. Eine befreundete Familie machte uns ein sehr großzügiges Angebot. Sie lud uns ein, zu ihnen aufs Land in eine sehr große Fünfstückwohnung zu kommen. Unter sehr günstigen Bedingungen können dort meine Frau und die beiden Kinder wohnen. Das erleichterte unseren Entschluß, den Schritt ins Unbekannte zu wagen. Was gab es nun noch für Unbekannte? Noch sehr viele.

Was geschieht, wenn ich während der Ausbildung krank werde? Ist die Belastung für Frau und Kinder nicht zu groß, den Vater nur Samstag und Sonntag zu sehen, vor allem, weil die ältere

Tochter in diesem Herbst ihren ersten Schultag hat? Wie wird das Zusammenleben mit der befreundeten Familie gehen? Ist es nicht zu gewagt, ein solches Experiment zu machen, das mit dem Lohnausfall weit über 100 000 Franken kosten wird? Wenn meine Ausbildung einmal abgeschlossen sein wird, werde ich einen Hof finden, auf dem ich als Bewirtschafter einmal 10, 20 oder 30 Jahre werde arbeiten können?

Wir haben Gottvertrauen.

Wir sind überzeugt, daß unser neuer Weg richtig ist. Wir sind bereit, an uns zu arbeiten.

Für heute freue ich mich, wenn ich auf den Betrieben, wo ich gegenwärtig in der Lehre bin, einen Apfel vom Baum nehmen kann und, ohne ihn zu waschen, mit großem Appetit hineinbeißen kann.

Ueli Moser

Der Angler und meine Regenwürmer

Bei unserem Besuch auf dem Möschberg kam mir ein kleines Erlebnis mit dem Angler wieder in Erinnerung. Unser Hof liegt in Norddeutschland am Rande der Lüneburger-Heide. Recht allein sind wir dort noch in unserem Bemühen um die Gesundheit unseres Bodens. Eines Tages kam ich auf eine kleinere, abseits von unserem übrigen Land gelegene Weide und traf dort einen alten Angler, der die Grabgabel in den Boden steckte und bewegte. Auf diese Weise hatte er schon ein großes Glas voll Regenwürmer gesammelt. Eine Weile beobachtete ich dieses Tun – doch, wenn man erst einmal den Regenwurm lieben und schätzen gelernt hat, sieht man nicht so gerne mit an, wie ein Wurm nach dem andern aus seinem Boden gezogen wird. Als ich dies dem Angler sagte, bekam ich von ihm zur Antwort: «Der Wald ist mir zu weit weg und in der ganzen Feldmark hier herum ist kein Regenwurm zu finden. Nur auf dieser, ihrer Weide sind so viele, daß man in kurzer Zeit das Glas voll hat. Woran das liegt, weiß ich nicht.» –

Doch ich wußte es und war auf diese Art zum Regenwurmtest für unseren Boden gekommen.

G. L.